Heimweh macht kreativ

SHAULI EINAV

In New York feilte der Saxofonist Shauli Einav in den letzten sechs Jahren kräftig an seinen Fertigkeiten. Immer wieder holt den 30-Jährigen im Big Apple die israelische Heimat ein, wenn er Noten zu Papier bringt oder sie durch sein Horn in die Freiheit entlässt. Dann mischen sich schon mal nahöstliche Anspielungen in seinen ungestüm swingenden Straight Ahead Jazz.

Text und Fotos: Ssirus W. Pakzad

Ein Hof in Oberösterreich, gut zwanzig Kilometer von Passau entfernt. Hier in der Einöde findet jedes Jahr zu Pfingsten das INNtöne Festival statt – in zwei ehemaligen Schweineställen. Musiker aus nah und fern reisen an, um hier die Sau rauszulassen. Einer von ihnen ist Shauli Einav, ein israelischer Tenor- und Sopran-Saxofonist, der derzeit von sich reden macht.

Er seufzt schwer, als er den Blick über die hügelige, grüne Landschaft schweifen lässt, die das Gut des Biobauern, Posaunisten, Label-Inhabers und Impresarios Paul Zauner umgibt. „In gewisser Weise erinnert mich das an meine Heimat“, sagt Shauli Einav mit einem Schimmern in den Augen. „Ich bin mitten in der Natur aufgewachsen, in einem Dorf, in dem gerade mal siebzig Familien lebten.“ Dort in der Provinz lernte der Sohn eines privat Akkordeon spielenden Wissenschaftlers und einer Pianistin, die Chöre begleitete, als 5-Jähriger zunächst Geige. Zum Saxofon

kam er auf einem Internat in Jerusalem, wo es ihm als Teilnehmer verschiedener Musikkurse angeboten wurde.
Shauli Einavs Leben nahm musikalisch wohl eine entscheidende Wende, als er Arnie Lawrence kennenlernte, einen Saxofonisten, der im Alter von 57 Jahren nach Israel auswanderte und dort den Jazz-Nachwuchs unterrichtete. „Er war mein Mentor. Wegen ihm setzte ich mich ernsthaft mit Musik auseinander und entschied mich, Profi zu werden."

Arnie Lawrence hat seinem Eleven ein gewisses Arbeits-Ethos und viel Lebensphilosophie vermittelt. Das, was sein Lehrer ihm mitzugeben versuchte, beherzigte der Schüler auch, als er später in Rochester, New York, ein Studium bei Walt Weiskopf an die israelische Ausbildung dranhängte. „Die Basics sind so wichtig. Ich konzentrierte mich bestimmt vier Jahre lang auf die Grundlagen des Jazz. Ich transkribierte unermüdlich Meister wie Charlie Parker, John Coltrane, Sonny Rollins oder Joe Henderson und eignete mir ihre Sprache an. Es ist eine Sprache wie andere Sprachen auch. Danach kann man dann sein eigenes Ding machen, die eigene Geschichte erzählen. Und ich wollte immer meine eigene Musik machen und nach Originalität streben."

Glaubt man ernst zu nehmenden Kritikern, ist Shauli Einav auf dem besten Wege dahin. Er selbst gibt sich bescheiden: „Ich weiß nicht, ob ich mein eigenes Vokabular schon ganz zusammenhabe. Wohl aber gibt es ein paar Stilmerkmale, an denen man mich erkennen könnte. Dave Liebman hat es mal ganz nett formuliert: Erst kommt die Imitation, dann die Stilisierung und in einigen Glücksfällen wird Innovation daraus." Er lacht. „Ich versuche, so originell wie möglich zu sein, die Nähe des Publikums zu suchen und mir trotzdem treu zu bleiben", sagt Shauli Einav, dem übrigens gerade ein Multimedia-Konzept im Kopf umherschwirrt, bei dem visuelle Animationen von Live-Musik inspiriert werden. „Ich versuche, der Musik zu geben, was sie braucht. Es geht darum, musikalisch integer zu sein und die Wahrheit zu spielen. Ich bin überzeugt, dass es die Zuhörer spüren, wenn man das tut."

Ehrlichkeit währt auch in Shauli Einavs Kompositionen am längsten. In ihnen (Beispiel: das Stück „Jerusalem") verknüpft der Saxofonist (aktuelles Album: „Opus One"/Plus Loin Music) schon mal die Traditionen des modernen Jazz mit dem musikalischen Erbe seiner Heimat. „Es macht mich sentimental, wenn ich an Israel denke. Aber das fördert die Kreativität. Ich kann keine gute Musik schreiben, wenn ich mich zu wohl oder ausgeglichen fühle. Wer emotional handelt, zensiert sich außerdem nicht. Wenn ich zu beherrscht bin, tendiere ich dazu, mich viel mehr korrigieren zu wollen und neige zur Unzufriedenheit." ■

www.shaulimusic.com
www.myspace.com/shaulieinav

Anzeige